

- Executioners“, in: *New Left Review* 224 (1997), S. 39-87.
- 4 J. Mattbüs, *Jenseits der Grenze. Die ersten Massenerschießungen von Juden in Litauen (Juni-August 1941)*, in: *ZfG* 44 (1996), S. 101-117.
  - 5 D. Bankier, *Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die Endlösung und die Deutschen. Eine Berichtigung*, Berlin 1995. Dergestalt könnte man vermülich auch eine präzisere und empirisch zu fundierende Erklärung finden für die bereitwillige – unbewußte – Anerkennung der Kollektivschuldthese durch die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung nach 1945. Genau diese Verknüpfung von antisemitischen Einstellungen, nationalsozialistischen Verbrechen und Vergangenheitserinnerung fehlt bei N. Frei, *Von deutscher Erfindungskraft. Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit*, in: *NZZ*, 12./13.7.1997.
  - 6 Präzis ist das dargelegt worden von J. Ph. Reemtsma, *Die Mörder waren unter uns*, in: *Süddeutsche Zeitung* 24./25.8.1996. Bezeichnend für die entschuldigende Gegenposition ist Rudolf Augstein, der Goldhagen entgegenhielt, „Sie als junger, in einer Demokratie aufgewachsener Amerikaner können sich den Anpassungsdruck – in seiner schlimmsten Form die Duckmäuserei – während der Hitlerdiktatur sicher nicht vorstellen“ In: *Der Spiegel*, 12.8.1996, S. 52. Damit ist wieder einmal alles mit der – vermeintlichen – Authentizität des Zeitzeugen begründet, und der Historiker könnte abdanken.
  - 7 Eine Ausnahme ist jetzt der Ansatz von I. Gilcher-Holtey, *Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte*, in: *GG* 24 (1998).
  - 8 U. Raulff, *Herz der Finsternis*, in: *FAZ*, 16.8.1996, S. 27.
  - 9 Hans Mommsen, *Die Idealisierung des Utopischen: Die 'Endlösung der Judenfrage' im „Dritten Reich“*, in: *GG* 9 (1983), S. 381-420, hier 420.
  - 10 G. Anders, *Nach „Holocaust“*, in: *ders., Besuch im Hades*, München 1985, S. 179-216.

11 H. Mommsen, *Schuld der Gleichgültigen*, in: *Süddeutsche Zeitung* 20./21.7.1996.

**Andrea D'Onofrio, *Ruralismo e storia nel Terzo Reich. Il caso „Odal“*, Liguori, Napoli 1997, VII, 343 S.**

Mit unterschiedlichem Titel erschien zwischen 1932 und 1944 die unter dem Namen „Odal. Monatsschrift für Blut und Boden“ bekannte Monatszeitschrift, die es sich zum Ziel setzte, in agrarischen Kreisen nationalsozialistische Agrarideologie und das dazugehörige Geschichtsbild zu verbreiten. Richard Walter Darré, der nach freiwilliger Teilnahme am Ersten Weltkrieg, einem agrarwissenschaftlichen Studium in Gießen und Halle den agrarpolitischen Apparat der NSDAP aufbaute und vom Juni 1933 bis 1942 Reichslandwirtschaftsminister war, gab diese Zeitschrift während ihrer gesamten Erscheinungszeit heraus. Als praktische Maßnahme zur Verwirklichung seines Konzeptes, aus dem freien, schollengebundenen Bauerntum einen neuen arischen Adel hervorgehen zu lassen, erließ Darré 1933 das Reichserbhofgesetz. Mit seiner agrarromantischen Politik geriet er aber zunehmend in Widerspruch zu den kriegswirtschaftlichen Imperativen des seit 1936 geltenden Vierjahresplanes. „Odal“ richtete sich an akademische Landwirte und liegt als Objekt historischer Untersuchungen also im Schnittfeld von Ideologiegeschichte, Geschichte der relevanten historischen Wissenschaften und Prosopographie.

In knappen Strichen skizziert sich das in „Odal“ – auch nach Kontroversen – faßbare Geschichtsbild folgendermaßen dar: „Odal“ postuliert die Germanen als autochthone, sesshafte mitteleuropäische Arier und bewertet die kulturelle Bedeutung der Bronzezeit als besonders hoch. Damit setzt sich die Zeitschrift gegen die These ab, die Germanen seien als Nomaden aus einem im Osten beheimateten indogermanischen Urvolk hervorgegangen (S. 106, 203). Diese These widerspricht

auch der in „Odal“ geäußerten Vorstellung, die griechischen und römischen Bauern der Antike seien eigentlich Arier. „Odal“ lehnt folgerichtig die Ansicht Fritz Kerns ab, die Germanen hätten sich erst nach einer Phase indoeuropäischen Nomadentums als seßhafter Stamm herausgebildet (S. 150), deutet die bei Tacitus genannten nomadischen Phänomene entsprechend um (die Diskussion über Tacitus S. 219-226) und erteilt der These Heinrich Dannenbauers, Indoeuropäer und Germanen hätten sich in einem historischen Prozeß aus einer Rassenmischung herausentwickelt, eine völlige Absage (S. 232-235). Durch ihre Seßhaftigkeit seien die germanischen Bauern in besonderer Weise an die Scholle und biologisch an die eigene Sippe gebunden. In seiner Zeit will Darré diese Struktur übernehmen und auf Erbhöfen seinen „neuen Adel“ heranzüchten. Eine besondere Rolle kommt dabei den Hegehöfen zu, auf denen reinrassige arische Bauernpaare reichlich rassereinen Nachwuchs erzeugen sollen. Darrés Blatt unterschied sich hierdurch sowohl von altadligen Agrarideologien (vgl. die Kritik Friedrich Wilhelms Prinz zur Lippe im „Adelsblatt“, S. 76) als auch von Hentschels Mittgar-Utopie, in welcher der Bauer in polygamen Beziehungen den reinrassigen Nachwuchs mehren sollte. Die rassistische, antinomadische und germanozentrische Struktur des Geschichtsbildes wirkt sich auch auf die Deutung nachgermanischer Epochen aus: Karl der Große erscheint (im Unterschied etwa zu Otto Brunners Deutung) als Germanenschlächter, der das freie Bauerntum zerstörte und dem Feudalismus den Boden bereitete (S. 258-262), die Bauernkriege werden als Erhebung des deutschen Bauerntums (S. 265-268) und als Vorläufer der Steinschen Bauernbefreiung (S. 268-270) gedeutet. Für die Ideologiebildung spielte außerdem die klassische Antike eine Rolle, deren Erscheinungen allerdings in passender Weise gewichtet mußten: Die griechische Kultur wurde zur arischen erklärt (S.170), wobei die Spartaner als Bauernsiedler zum besonderen Vorbild erklärt wurden (S. 171-176); die erdver-

bundenen römischen Bauern hätten die semitischen Karthager besiegt, jedoch sei Rom an der rassischen Vermischung während der Kaiserzeit zugrunde gegangen (S.184-197). Insgesamt profiliert dieses Geschichtsbild einen auf Gefolgschaft und Volksgemeinschaft gegründeten deutschen Sonderweg (S. 122-123, S. 227), den Darré und der Nationalsozialismus nun konsequent fortsetzen (S. 270). Doch werden dabei internationalsozialistische Differenzen deutlich: Während Darré die friedliche Seßhaftigkeit der Freibauern behauptet (vgl. die Kontroverse zwischen Bernhard Kummier und Otto Höfler, S. 251-257), greift v. a. Himmeler das Konzept spartanischer, kriegerischer Wehrbauern auf und erweitert es um die imperialistische Komponente (vgl. S. 96-97). Insgesamt soll dieser deutsche, rassereine Sonderweg durch rassische Zucht den deutschen Volkscharakter auf ewig fortschreiben.

Dieses Geschichtsbild greift auf vornazistischen Traditionen zurück, die D'Onofrio bereits am Anfang nach einem Überblick über die völkische Ideologie und die Biographie Darrés kurz vorstellt. Dabei wirkt die Auswahl der zitierten Autoren (wie Langbehn, Lagarde, Gobineau, Schemann, Vacher de Lapouge) eher zufällig, als daß sie sich auf eine Strukturanalyse gründete. Jedoch werden die normativ aufgeladenen, wissenschafts- und rationalitätskritischen Stereotypen wie Mystik, Irrationalität oder Spontaneität deutlich. Ebenso läßt sich erkennen, daß der Rassismus mitsamt dem sich hier antinomadisch gerierenden Antisemitismus strukturell notwendig ist, um die NS-Politik in eine möglichst langfristige legitimierende Kontinuität einzufügen.

Dieses rassistische Geschichtsbild entsteht, wie D'Onofrio herausarbeitet, aus einem spezifischen Wissenschaftsverständnis: Die beteiligten Disziplinen (Geschichte, Alte Geschichte, Archäologie, Volkskunde und die neue Querschnittswissenschaft „Germanenkunde“) begreifen sich als „angewandte“ und „kämpfende“ Wissenschaften (S. 114, S. 208-211, S. 216-219, S. 239), setzen sich damit explizit gegen das Wissenschafts-

verständnis des 19. Jh.s mit dessen Schattierungen ab und rufen – wie z.B. die Äußerungen des Germanisten Otto Behagel demonstrieren (S. 138-140) – Kritik an der Unwissenschaftlichkeit des Germanenkultes hervor.

Das Gesamtergebnis – unter Berücksichtigung der für das polykratische NS-Regime so wichtigen prosopographischen Faktoren – bündelt D'Onofrio am Schluß: Die in „Odui“ verarbeitete Ideologie überschneidet sich einerseits weitgehend mit den Vorstellungen anderer NS-Ideologen wie Rosenberg oder Himmler, ohne mit diesen völlig identisch zu sein, und bewegt sich andererseits völlig integriert im Diskussionsfeld der zeitgenössischen Wissenschaften, d. h. ohne als eine dilettantische Deformation wissenschaftlichen Erkenntnisstandes zu erscheinen. Die völkische Ideologie erscheint vielmehr als das Bindeglied zwischen Wissenschaft und Ideologienproduktion, wobei sie auf entsprechende Traditionen aus Kaiserreich und Weimarer Republik zurückgreifen kann. Dieser Befund, ermittelt am Beispiel „Odal“, stellt nach Ansicht D'Onofrios die traditionelle Ansicht von einer Distanz zwischen Universitätswissenschaft und Ideologienproduktion in Frage (S. 270f.).

Abschließend sei der Band kurz beurteilt: Der Befund wirft die Frage auf, inwieweit man die Rolle Darrés über eine Aufzählung seiner eigenen Artikel und Parteinahmen in geschichtsbildrelevanten Kontroversen hinaus beschreiben könnte. Zum einen scheint „Odal“ das Hausblatt des Reichsbauernführers gewesen zu sein, zum anderen scheint der Diplomiandwirt Darré eine Rolle als dauernder wissenschaftlicher Interventionist gespielt zu haben, wobei er in Kontroversen, die sich durchaus innerhalb biologistischer und völkischer Denkspielräume bewegten, für seine von „Blut“ und „Boden“ geprägte Sicht Partei ergriff und damit seine Leser zugunsten einer ganz bestimmten Sichtweise beeinflussen konnte. Diese Rolle reflektiert D'Onofrio aber nur marginal. Hinsichtlich der ausführlich referierten Kontroversen wäre es evtl. möglich gewesen, deren Stellenwert hinsichtlich der von

Himmler oder Rosenberg favorisierten Sichtweisen zu gewichten und präziser – als es hier geschieht – mit dem Auf und Ab der machtpolitischen Stellung Darrés zu verknüpfen. – D'Onofrio versucht nicht, die agrarfaschistische Ideologie mit den literaturwissenschaftlichen Methoden der Toposforschung zu strukturieren und dadurch die spezifische Struktur der Sicht Darrés herauszudestillieren. Dadurch wirkt die Auswahl der zitierten Autoren aus der rechten und romantischen geistesgeschichtlichen Tradition eher zufällig, zumal D'Onofrio die Auswahl nicht weiter begründet. Diese Mängel machen die Gedankenführung stellenweise unübersichtlich, zumal das Inhaltsverzeichnis die argumentative Struktur des Bandes (zwei Kapitel Überblick über Darré, ideologische Traditionen, drei Kapitel über die Disziplinen Geschichtswissenschaft, Antike Geschichte Griechenlands und Roms, Vor- und Frühgeschichte zusammen mit Volks- und Germanenkunde) nicht ersichtlich werden läßt. Diese Schwächen führen dazu, daß D'Onofrio als ein über den deutschen Nationalsozialismus schreibender Italiener den Erkenntniswert seines Themas nicht zur Gänze ausschöpfen kann. Wissenschaftliche Neugier weckt eine derartige Studie ja deshalb, weil sie auf dem Feld des Agrarfaschismus einen Vergleich mit Erscheinungen in Italien erlaubt hätte: Inwieweit entsprachen geschichtsmythische Topoi des italienischen Agrarfaschismus denen „Odals“ und wichen somit von der nicht primär biologistisch, sondern kulturalistisch geprägten Struktur italfaschistischer Geschichtsmythik ab? Inwieweit konnten sich beispielsweise deutsche Freibauern und Neusiedler in den trockengelegten Pontischen Sümpfen entsprechen? D'Onofrio formuliert weder ein komparatistisches Erkenntnisinteresse, noch begründet er den Verzicht darauf. Dieser Verzicht erschwert es, die Befunde zu strukturieren und dadurch zu weiterführendem Erkenntnisfortschritt zu gelangen. So bleiben zahlreiche Einzelinformationen, zu denen dank der auch in italienischer Übersetzung reichlich zugänglichen angelsächsischen und deut-

schen Literatur die Interessierten leicht Zugang finden können. Eine im Anhang abgedruckte Liste mit Bücherempfehlungen für den SS-Mann von 1935 wirkt zwar illustrativ, fügt sich aber in keinen argumentativen Zusammenhang.

Friedemann Scriba

**Bernard Lewis, Kreuz, Stern und Halbmond. 2000 Jahre Geschichte des Nahen Ostens, Piper Verlag, München 1997, 520 S.**

Mit seinem neuen Werk durchbricht Lewis in mehrfacher Hinsicht das Muster, nach dem die Geschichte des islamischen Kulturkreises in der Vergangenheit häufig geschrieben wurde: Zum einen erweitert er den zeitlichen Rahmen, indem er seine Darstellung nicht mit dem Auftreten des Propheten Mohammed oder den Verhältnissen auf der arabischen Halbinsel vor dem Islam beginnt, sondern ungefähr 600 Jahre weiter zurück geht und die frühen Hochkulturen der Region in die Betrachtung mit einbezieht. (So erklärt sich der Titel des Buches: Weil ungefähr mit dem Jahre Null begonnen wird, umfaßt die Darstellung 2000 Jahre. Und da auf diese Weise über den Rahmen einer Geschichte der Araber oder der islamischen Zivilisation – die das Werk jedoch im Kern bleibt – hinausgegangen wird, wird der Raum, die Region des Nahen Ostens zu der Einheit, deren Geschichte geschrieben wird.) Zum anderen wird die diachrone Perspektive durch eine synchrone, die Ereignisgeschichte durch eine Strukturgeschichte ergänzt. Die Gliederung des Bandes ergibt sich nun daraus, daß in dem ersten Teil die Ereignisgeschichte, im zweiten die Strukturgeschichte behandelt wird, auf den schließlich ein dritter Teil folgt, der den Herausforderungen, die sich dem Nahen Osten in der Neuzeit aus der Konfrontation mit dem Westen bzw. der Moderne ergeben haben, gewidmet ist.

Den ersten Teil beginnt Lewis, wie gesagt, mit den frühen Hochkulturen, den

Flußzivilisationen am Nil sowie am Euphrat und am Tigris und der griechischen Zivilisation. Hier bilden sich jene geistigen Phänomene heraus, auf denen sowohl das Christentum als auch der Islam basieren: die (monotheistische) Religion Ecnatons, das Judentum und der Zoroastrismus sowie der Hellenismus. Für die Entstehung des Islams ist der Konflikt zwischen dem byzantinischen und dem sassanidischen Reich von entscheidender Bedeutung, denn er bewirkt, daß die arabische Halbinsel (wirtschaftlich und militärisch) gestärkt wird – im Gegensatz zu den beiden großen Reichen, die aus dem Konflikt geschwächt hervorgehen – und daß neue Ideen in diese Region eindringen. In der Folge der Etablierung des Islams und einer Kette rascher militärischer Erfolge bildet sich das neue muslimische Reich, das islamisiert (nicht durch Gewalt, sondern durch Anreize wie steuerliche Vergünstigungen) und arabisiert wird (bedingt durch die religiöse Verehrung der arabischen Sprache, das Prestige der Eroberer sowie die praktische Bedeutung des Arabischen als Handels- und Regierungssprache).

Die Darstellung führt nun die übliche Periodisierung fort: Auf die Entstehungsphase des Islams folgt die Zeit der rechtgeleiteten Kalifen, dann das Kalifat der Umayyaden, in dem auf der einen Seite die Strukturen der Stammesorganisation noch fortbestehen – den Kalifen bezeichnet Lewis als einen „Superscheich“ (S. 181) – und auf der anderen Seite die bürokratischen Strukturen der früheren Reiche in das sich neu bildende Herrschaftssystem aufgenommen werden. Im Rahmen des abassidischen Kalifats ist sodann der Kalif zu einem Herrscher alten nahöstlichen Stils geworden, der sich auf ein stehendes Heer und einen bürokratischen Apparat stützen kann. Schon im 10. Jh. ist die Autorität des Kalifen jedoch geschwunden, das Kalifat bleibt aber bis 1258 bestehen und zwar als Symbol der Einheit des Islams und als „Ermennungsbehörde für Militärrherrscher“ (107). In der Folgezeit prägt der